

Krematorien – Architektonische Spuren einer modernen Bestattungsreform



«Einen natürlichen Tod», so die französische Philosophin Simone de Beauvoir in «Une Mort très douce», «gibt es nicht: nichts, was einem Menschen je widerfahren kann, ist natürlich, weil seine Gegenwart die Welt in Frage stellt. Alle Menschen sind sterblich: aber für jeden Menschen ist sein Tod ein Unfall und, selbst wenn er sich seiner bewusst ist und sich mit ihm abfindet, ein unverschuldeter Gewaltakt.»¹

Das erste Krematorium der Schweiz auf dem Centralfriedhof in Zürich, 1887–89. Architekt Arnold Geiser studierte bei Gottfried Semper und wurde später Stadtbaumeister von Zürich. Ofensystem von Emile Bourry, einem Schweizer Ingenieur in Paris.

Die existenziellen Fragen um Sterben und Tod sind noch immer soziale Tabuthemen. Von dieser Ausgrenzung sind auch die Krematorien betroffen. In der Architektur der Feuerbestattung manifestieren sich sowohl ökonomische, politische, hygienische als auch ästhetische und religiöse Einflüsse. Die Einäscherungsanlagen verweisen mit ihrer Gestalt auf die jeweilige Gesellschaft und ihr Verhältnis zum Tod.

Die Geburt der modernen Feuerbestattung

Die Anfänge der modernen Kremation liegen in der französischen Aufklärung. Bereits um 1800 gab es in Paris Projekte, der Platzproblematik auf den Friedhöfen mit zentralen Kremationspyramiden zu begegnen. Doch sie hatten nur auf dem Papier Bestand, da die Technik noch nicht so weit entwickelt war, entsprechende Verbrennungsapparate bereitzustellen. Im 19. Jahrhundert gingen dann zwei parallele, gesellschaftliche Umwälzungen vor sich. Einerseits verlor die Kirche mit der zunehmenden Säkularisierung und der Neuzuteilung des Zivilstands- und Bestattungswesens einen bedeutenden Teil ihrer gesellschaftlichen Stellung. Andererseits trieb die wissenschaftliche Forschung technische Entwicklungen voran und brachte Innovationen hervor, die eine zunehmende Rationalisierung und «Mechanisierung» des menschlichen Lebens nach sich zogen. Als logische Konsequenz erfasste sie auch den Bereich des Bestattungswesens. In den europäischen Grossstädten kündigte sich auf Grund der ständig wachsenden Bevölkerung, den immer knapper werdenden Bodenressourcen und der fehlenden Hygiene ein dringender Handlungsbedarf an. Die Raum-

not und die Furcht vor Seuchen verlangten Lösungen aus ökonomischer und hygienischer Sicht. Nach den Cholera- und Typhus-Epidemien bildete die Assanierung der Städte gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Die Kremation sollte den Missständen durch eine saubere, hygienische und geruchfreie Verbrennung der Toten Abhilfe schaffen. Die Entwicklungen italienischer und deutscher Ingenieure trugen den gestellten Forderungen Rechnung, indem sie Ofensysteme adaptierten, die auch in der Industrie angewandt wurden, wie Muffelöfen, Flammöfen oder Heissluftöfen.

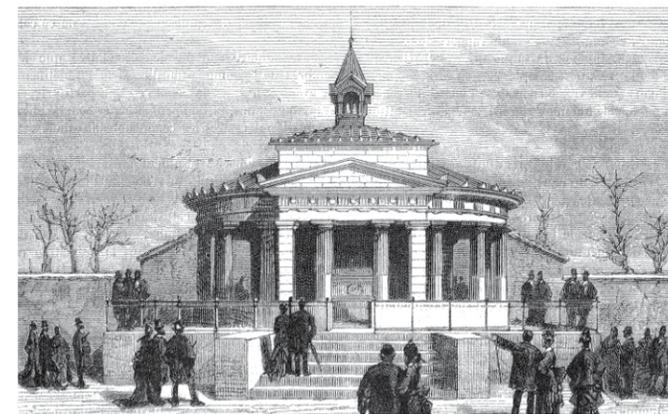
1876 konnte in Mailand das erste Krematorium Europas eröffnet werden. Der Stifter war ein Schweizer, «Il Nobile Alberto Keller», ein aus Zürich stammender, reicher Seidenindustrieller. Auf seinen Wunsch hin wurde das Gebäude auf dem «Cimitero monumentale» errichtet. Am 22. Januar 1876 wurde Keller als Erster mit dem innovativen Ofensystem von Polli-Clericetti öffentlich kremiert.

Neoklassizistische Anfänge in der Schweiz

In der Schweiz erschien bereits 1874 die Schrift «Über Leichenverbrennung als rationellste Bestattungsart, dem gesunden Menschenverstand gewidmet» von Johann Jakob Wegmann-Ercolani. Im Gegensatz zum traditionellen Begräbnis, propagierte er die Kremation als eine saubere, hygienische, nationalökonomische und ästhetische Bestattungsform. Die zunehmende Verstaatlichung des Friedhofwesens fand in der revidierten Bundesverfassung von 1874 ihren Niederschlag, in dem das Verfügungsrecht über die Friedhöfe in die Kompetenz

der Kantone überging. Gleichen Jahres wurde der «Leichenverbrennungsverein für Zürich und Umgebung» gegründet – der erste der Schweiz. Bis zum Bau des Krematoriums sollten jedoch noch 15 Jahre vergehen.

Das Zürcher Krematorium wurde 1889 im neuen Centralfriedhof auf dem Gemeindeareal von Wiedikon errichtet. Als Architekt wirkte der Semperschüler und spätere Stadtbaumeister Arnold Geiser, der gleichzeitig Gründungs- und Vorstandsmitglied des Zürcher Feuerbestattungsvereins war. Er entwarf einen in griechischen Formen gehaltenen Tempel. Die spätklassizistische Bauform erinnerte stark an die Antike und verwies damit in



Der «Tempio crematorio Milano», das erste Krematorium Europas, wurde 1876 in Betrieb genommen. Stifter war der schweizstämmige Seidenindustrielle Alberto Keller. Freistehende Ofenanlage von Giovanni Polli und Celeste Clericetti.

eine vorchristliche Zeit. Im Inneren wurde der Verbrennungsofen, von allen Seiten zugänglich und sichtbar, mitten in den Raum gestellt. Die moderne Verbrennungsmaschine trat damit an die traditionelle Stelle der rituellen Opferstätte und verehrter Gottheiten. Der Wertewandel in der Gesellschaft vollzog sich hier zeichenhaft: Der Ersatz des traditionellen Glaubens (Religion) durch den aufgeklärten Verstand (Wissenschaft). Um eine Anlehnung an frühere Bestattungsformen zu verhin-

¹ Simone de Beauvoir. Ein sanfter Tod. Reinbek bei Hamburg 2008, 119–120.



Das Krematorium von La Chaux-de-Fonds, Ansicht gegen Süden. Untere Wandzone: Kolumbarien und mittige Kaminwand mit Blattornament. Obere Wandzone: Bild «Le Silence» und seitliche Fenstergitter.

den, senkte man in Zürich den Sarg nicht vertikal hinab, sondern liess ihn waagrecht in den Verbrennungsofen hineingleiten. Das Leben, das Abschiednehmen und die Sublimation des Verstorbenen vereinigten sich in einem gemeinsamen Raum. Was im Inneren radikal und neu war, blieb im Äusseren dem historischen Bild des antiken Tempels verpflichtet.

Symbolistische Gesamtkunstwerke um die Jahrhundertwende 1907 wurde in Zürich ein Wettbewerb für ein Krematorium auf dem Neumünster-Areal ausgeschrieben. Als Preisträger ging Architekt Albert Froelich hervor, der sich einem symbolistischen Stil verpflichtet fühlte. Er orientierte die Grundstimmung seiner Entwürfe an zeitgenössi-

schen Vorbildern aus der Kunst, wie etwa am berühmten Werk der «Toteninsel» von Arnold Böcklin (erste Fassung 1880). Das Krematorium, das schliesslich 1913–15 auf dem Friedhof Sihlfeld D errichtet wurde, besteht aus einem überkuppelten Zentralbau mit seitlichen Flügeln, umrahmt von einer aufwändigen Gartenarchitektur. Hohe Baumreihen bilden den Hintergrund, während die Ankunftssituation als Ehrenhof gestaltet ist. Zwei mächtige Sphingen zieren das Eingangportal. Das von Albert Heim (1849–1937), Geologieprofessor und zweiter Präsident des Zürcher Feuerbestattungsvereins entworfene Motto im Giebelfeld «Flamme löse auf das Vergängliche. Befreit sei das Unsterbliche», klingt wie eine Überleitung ins Innere des Gebäudes.

Nach dem Betreten der Abdankungshalle taucht der Besucher in eine dunkle Atmosphäre ein, die der Stimmung eines Sakralraums entspricht. Geradezu traditionell mutet die Disposition von zentralem Zelebrationsbereich und rückwärtiger Orgelempore an. Seitlich erweitert sich der Raum in die beiden Seitenflügel, welche als Kolumbarien dienen. Verschiedene Stile werden im Raumkonzept eingesetzt, um den Symbolgehalt des Ortes zu verdeutlichen. Zwei grosse, vierbeinige Leuchter mit Alabaster-schalen begleiten den Katafalk. An die Stelle des Hauptaltars tritt die Aufbahrung. Darüber erhebt sich die Empore der Redner und Zelebranten. Allegorische Malereien leiten in die von einem Fensterkranz belichtete Kuppel über. In den Seitenhallen tragen liegende Löwen das Gewölbe. Die Bestuhlung der Räume ist auf das zentrale Ereignis ausgerichtet. Das ganze Innere ist mit einer aufwändigen Dekorationsmalerei überzogen. Das Hauptelement des Krematoriums steht jedoch nicht mehr im Raum des Abschieds, sondern den Blicken entzogen in einem rückwärtigen Raum. Die Radikalität des Todes wird mit den Mitteln der Architektur und der Malerei gemildert. Die Gestaltung übernimmt dabei die Aufgabe, das Unsichtbare – den aktiven Prozess der Feuerbestattung – in symbolischen, stellvertretenden Formen wiederzugeben. Der Vorgang der Verbrennung soll sich im Bewusstsein der Abschiednehmenden auf eine rein geistige Ebene verlagern.

In anderen Landesteilen der Schweiz entstanden ebenfalls bedeutende Architekturwerke. So etwa das Krematorium von La Chaux-de-Fonds, das 1908–10 durch die einheimischen Architekten Robert

Belli und Henri Robert errichtet und von Charles L'Eplattenier und seinen Schülern bis 1936 künstlerisch ausgestaltet wurde. Architektur und Kunst verbinden sich hier zu einem symbolistischen Gesamtkunstwerk, das in der Schweiz einzigartig ist. Die Komposition zeigt den Versuch, den Tod und die Trauer mit den Mitteln der Kunst zu überwinden und dadurch zu einem imaginierten «idéal» zu gelangen. Während die



Das Krematorium Liebenfels in Baden, 1955–57. Moderne, funktionsbetonte Anlage der Nachkriegszeit. Architekten Edi und Ruth Lanners, mit Res Wahlen. Räumliche Trennung von Abdankung und Einäscherung.

verwendete Ikonographie ihr Repertoire aus dem ästhetischen Fundus der Zeit bezieht, bedient sich das kunsthandwerkliche Programm einer regional geprägten Formsprache.

Funktionalismus nach dem Zweiten Weltkrieg

Als 1955 die Architekturstudenten Edi und Ruth Lanners mit Res Wahlen den Wettbewerb für das Krematorium Baden gewinnen, hält eine von der Funktion geprägte Architektur im Krematoriumsbau Einzug. Der amerikanische Architekturhistoriker Kidder Smith bezeichnete die Anlage gar als eine der «bemerkenswertesten Bauten der modernen Schweizer Architektur». ² Eine kräftige Achse in Nord-Süd-Richtung,

² Stadt Baden (Hrsg.). Architekturführer der Stadt Baden. Baden 1994, 176–177.

deren Auftakt respektive Ende ein schmalhoher «Triumphbogen» in Beton bildet, führt zum zentralen Hof der rechteckigen Anlage. Während die Abdankungshalle mit ihrer prägnanten Dachform auf ihren öffentlichen Charakter hinweist, hält sich das gegenüberliegende Dienstgebäude diskret zurück. Die Ausformulierung der beiden Anlagenteile widerspiegelt ihre unterschiedlichen Funktionen: Die Halle für die Ab-

dankungsfeier, das Krematorium für die Aufbahrung und die technischen Belange der Verbrennung. Die Bestattung hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg zu einer nüchternen und sachlichen Zeremonie gewandelt. Die diskrete Architektur ist auf die Erfüllung von Funktionen angelegt, die additiv aneinandergereiht werden: Abdanken, Verbrennen, Bestatten.

Veränderte Einstellung zum Tod

Mit der Aufklärung setzte die Idee eines neuen Weltbildes ein. Die menschliche Gesellschaft trat in den Mittelpunkt und an Stelle des Herrschers über die Natur. Der Gottesbeweis verlor an Kraft, das Universum schien ausreichend erklärt. Dieses Vernunftdenken machte auch vor dem Bestattungskult nicht halt. Der Glauben an das Diesseits beherrschte die von deterministischer Rationalität und mechanistischem Handeln eingenommene Gesellschaft. Und mit der fortschreitenden technischen Entwicklung, der Triebfeder der Ökonomie und der beinahe zur Sakralität gesteigerten Hygiene, gelangten mehr und mehr vernunftbegründete Philosophien – die Existenzialität des Menschen – zur Anwendung, die das traditionelle Glaubensbild abzulösen versuchten. Mit der Konzentration auf das Irdische, dessen physikalische Axiome und das vom Religiösen abgelöste Ethisch-Moralische verstärkte sich auch der kollektive Druck auf den Einzelnen.

Die Einführung der modernen Leichenverbrennung legitimierte Rückgriffe auf die Formen der Antike ebenso, wie sie neudefinierte Handlungsabläufe am Leichnam zuließ. Mit der Verstaatlichung, die zugleich die Privatisierung und Individualisierung der Trauer be-

deutete, ging eine Reformation des Bestattungswesens einher, die sich zwar herausnahm, die traditionellen Glaubensinhalte zu hinterfragen, im mitteleuropäischen Raum jedoch keine wirksamen Rezepte vorweisen konnte, die traditionellen Rituale der Kirche durch eigene Trauergebräuche zu ersetzen. Die Substitution religiöser Inhalte durch die Vernunft gelang lediglich auf der Stufe der Technik.

Noch heute bleibt der Tod ein grosses und mit Worten nicht zu fassendes Mysterium, das weder verstandesmässig, noch wissenschaftlich erklärbar ist. «Ja, gewiss», so äusserte sich der französische Oberarzt der Marine und des Hospitals am Bagno zu Toulon, H. Lauvergne Mitte des 19. Jahrhunderts, «den Tod in seiner übersinnlichen Bedeutung auffassen, ist ohne Widerspruch eine sicherere und gründlichere Abwehr gegen die Anfälle der Leidenschaften und Selbstsucht als alle skeptischen Theorien und alle noch so sorgfältig ausgearbeiteten Gesetzgebungen.» ³

Ivo Zemp

Dieser Artikel gibt nur einen kleinen Einblick in die vielfältige Architektur der Krematorien. Die Dissertation des Verfassers, «Die Architektur der Feuerbestattung – Eine Kulturgeschichte der schweizerischen Krematorien», erscheint voraussichtlich diesen Herbst als Buch im Verlag Hier + Jetzt, Baden. Als Resultat der Forschungsarbeiten sind acht Krematorien als Objekte von nationaler Bedeutung in das revidierte Schweizerische Kulturgüterinventar eingeflossen: Aarau, Baden, Chur, La Chaux-de-Fonds, Lugano, Luzern, Rüti ZH und Zürich Sihlfeld D.

³ H. Lauvergne. Die letzten Stunden und der Tod in allen Classen der Gesellschaft aus den Gesichtspunkten der Humanität, der Physiologie und der Religion. Zweiter Band, Leipzig 1843, 35.